Erster Abschnitt.

Die erste Frage war lange ein unauflösbares Problem für streitende Partheien, ward immer um so verwikkelter, je mehr der eine Theil beschäftigt war, den Sieg über den andern zu gewinnen. Metaphysiker und Hiperphysiker, Dogmatiker und Skeptiker führten diesen hartnäkkigen Krieg, ohne ihn je zu beendigen: weil sich keine vermittelnde Macht finden wollte, den wechselseitigen Eroberungen Einhalt zu thun; weil keine Parthei auf ihre gerechten Ansprüche und eroberten Vortheile den mindesten Verzicht leisten, keine die ausspionirte Schwäche der andern unbenuzt lassen wollte. — Die zwekmäßige Anwendung einer obersten Wissenschaft, die dafür anerkannt war, was sie seyn sollte, grade aber in dem, was sie wirklich war, mißkannt wurde, gab das Signal zum Zweikampf; und nun schlug man sich von beiden Seiten, ohne den andern aus seinem Besizstande heben zu können, bis man gewahr wurde, daß jeder Theil, ohne es zu wollen, nur sein Land verwüstete, seine Festen untergrub, und seine Verschanzungen

zum Spiele des andern aufgebaut hatte. Eine schwankende auf Vorurtheile und Starrsinn gegründete Metaphysik konnte sich nie bis zum entscheidenden Tribunal fortschwingen, einer oder der andern Parthei das ausschliessende Recht mit Evidenz zu sprechen. Und so blieb das alte Mißverständniß über das Recht der Vernunft in Religionssachen bis auf den heutigen Tag. Der Dogmatiker blieb dem Skeptiker, der Philosoph dem Theologen, der Naturalist dem Supernaturalisten ein Dorn im Auge; und das Bedürfniß einer befriedigenden Antwort zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe wuchs in eben dem Maße, als der Streit in neuern Zeiten die gefährlichste Wendung der Verzweiflung auf der einen, und der Gleichgültigkeit auf der andern Seite nahm.

Die Antwort auf die Frage: „Welches sind die eigenthümlichen Rechte der Vernunft in Religionssachen?" wird sich in dem Verhältnisse immer mehr und mehr aufhellen, wird dem empfänglichen Denker behaglicher und friedestiftender werden, in welchem seine mißverstandene Metaphysik

nach

nach weggeschnittenen Zusäzzen selbst metaphysischer wird.

Zwei Fehler müssen bei der unpartheiischen Auflösung der gegebenen Frage sorgfältig vermieden werden, wenn wir nicht in die vorigen Labyrinthe des unendbaren Streites zurükfallen wollen. Erstens, die Gründe der Auflösung dürfen nicht außer dem Gebiete der Vernunft aufgesucht werden. Zweitens, das Gebiet der Vernunft darf mit der gelernten Metaphysik nicht begränzt oder verwechselt werden. In beiden Fällen würden wir der Vernunft zu viel oder zu wenig zumuthen, und sie aufs neue verkennen. — Nur durch die Kritik der praktischen Vernunft, welche selbst in den nothwendigen Gesezzen des Denkens gegründet ist, kann und muß der Knoten zur apodiktischen Gewißheit und zur allgemeinen Ueberzeugung gelöset werden; nur durch sie wird den Rekkereien der Zweifler wie den Ausschweifungen überspannter Dogmatiker ein Ende gemacht. Beide durch mißverstandne Vernunft geäfte Partheien werden die Waffen niederlegen, und sich des bessern Friedens in zurecht gewiesener Vernunft erfreuen.

(Vielleicht giebt es schon hier manchen freiwilligen oder gedungenen Feuerläufer, der den Kopf schüttelt, und da er Rauch riecht, stuzt, ob er nicht schon Lärmen rufen soll. — Das Kopfschütteln wird ihm von Amtswegen zugestanden; aber das Lärmenschlagen will ich mir noch verbitten, bis man die Flamme sieht. Wo Rauch ist, können auch gute Speisen zubereitet werden, ohne besorgliche Gefahr, daß das Haus im Brande aufgehen möchte.)

Es ist ein allgemein anerkanntes Gesez der stets wirkenden Natur, daß sie jedem ihrer wohlthätigen Werke einen demselben eben so wohlthätig entsprechenden Zwek unterlege, mit dem sie zugleich die zwekmäßigen Mittel verbindet. — Vernunft und Wille sind die erhabnen dem Menschen zugetheilten Werkzeuge, die ihn nicht nur an die ihn umgebende Sinnenwelt anschließen, sondern durch ihre eigne innere Kraft ihm bis zur höhern intellektuellen Welt glüklich forthelfen, und die möglichst vertraute Bekanntschaft dort bewirken sollen. Es müssen also auch solche Mittel mit diesen Werkzeugen verbunden seyn, die

zum

zum Zwekke selbst die schiklichsten und angemessensten sind. Der Wille ist Hauptzwek für den praktischen Einfluß der ihm beigesellten Führerin, der Vernunft. Soll diese nun ihre wahre Bestimmung in der sichern Leitung und Gründung des Willens erhalten: so muß sie selbst nicht nur für den möglichst erreichbaren Grad ihrer eignen Kultur stets besorgt seyn; sondern ihr praktisches Vermögen muß unmittelbar auf die Erzeugung eines an sich selbst guten Willens hinwirken. — , Dazu war Vernunft schlechterdings nöthig, wenn kein Sprung in den Naturanlagen einschleichen sollte.

Hier ist eigentlich der Ekstein, wo sich so mancher Metaphysiker mit Bruder Cecil *) den aristo-

*) Ich habe den ehrlichen Mann nicht gekannt; aber seine Biographie und die Veranlassung seines Todes will ich aus den Hamb. Beyträgen zu den Werken des Wizzes und der Sittenlehre von 1753, 1stes Stük. S. 372 hier beifügen.

Cecils Tod.

1) Cecil, ein Bruder des Duns, sas jüngst in der Zeche bey einer
von uns.

Er

aristotelischen Kopf zerbrach, oder betäubt als mißmuthiger Misolog davon ging, wenn er übel:

Er dachte so finster, so hohl, doch viel intrikater, viel feiner
als Duns.
2) Er sah die Gründe der Welt und aller ergänzeten Wesen
tief ein;
das Reich der Möglichkeit war auf seiner Stirne zu lesen;
doch klein.
3) Er fühlte die Metaphysik; ein langes Kapitel vom Dinge
verlieh
zur dunkeln Sprache den Stoff, und dem Verstande die Sprünge.
Er schrie:
4) „Wir Väter der Ontologie: (ich red auch, indem ich sie preise,
„von mir)
„wir wissen, daß niemand was weiß, beweisen „daß niemand beweise,
„als wir.
5) „Wir haben von allem Etwas zu denken und „reden erfunden,
„vom Reich
„der Dinge, die werden entstehn, die jezt sind, „und ehmals entstunden,
„zugleich.

6) „Ich

übelverstandene Vernunft mit Naturinstinkt so nahe verwandt sahe.

Izt

6) „Ich weiß, ich, du, er, wir, ihr, sie, sind
„möglich im Reiche der Gnaden.
„Ich bin;
„und sehe was Justi nicht sieht, den Inbegriff
„aller Monaden
„darin.

7) „Ich seh auch die Körper entstehn: es giebt Sub-
„stanzen die Menge,
„sehr klein,
„die existiren so dicht, sie drängen sich so in die
„Enge
„hinein.

8) „Wie bist du arme Physik wohl ohne das Vor-
„wort zu schätzen:
„Meta?
„Man sah es am Neuton, den Zevs, ihn unter
„die Götter zu setzen,
„ersah.

9) „Wie definirt er den Raum! drum liegt er im
„Staube begraben,
„stets klein:
„das macht, ihm fehlten zum Gott des Aristo-
„teles Gaben
„allein. — "

10) — So sprach der gute Cecil, stund auf, ging
schreklich betrunken,
und, ach! sein

Izt schließt sich die Frage an: „Wenn kann der Wille an sich selbst gut genennt werden, um den praktischen Einfluß des Vernunftvermögens auf ihn zu entziffern?" — Antwort: Wenn er ganz von seinem eigenen Princip, ohne Rüksicht auf Gegenstände des Begehrungsvermögens

sein aristotelischer Kopf der wider den Ekstein gesunken,
zerbrach.

11) O Schmerz! es schwoll ihm das Haupt, von schwülstiger Weisheit beladen,
sehr auf.
Der Feind der Monaden, der Tod, erwürgte den Freund der Monaden
bald drauf.

12) Die Seele ward von dem Geschik ins Reich der dunkeln Ideen
verlegt,
da wird sie zur Mehrung der Zucht verwünschter altkluger Feen
gehegt.

13) Im Haupte war wenig zu sehn. Man traf eine winkliche Höhle
drin an;
es wog das Bischen Gehirn, das Werkzeug der bündigen Seele
zehn Gran.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mögens und ihrer Wirkungen, in Thätigkeit versezt wird. Herrschende Neigung zum Guten, sympathetisches Gefühl im Theilnehmen, Hang zum Wohlthun, pathologische Liebe u. d. g. sind gemeiniglich edle Gegenstände der gerechten Bewunderung, Verehrung und Aufmunterung, besonders, wenn sie wirklich uneigennüzzig und pflichtmäsig ausgeübt werden; allein dadurch gewinnt der durch Vernunft geleitete Wille noch immer den obersten Grad seiner bestimmten Würde nicht ganz, und die Handlungen sind noch unter dem Werthe der eigentlichen unbedingten Moralität. Immer mischen sich hier noch bedingte abgeleitete Beweggründe und Triebfedern des Temperaments, der Absichten, der Herzensstimmung, als Wirkungen des Willens, mit ein; der gute Wille muß aber, in sich selbst thätig, die Caussalität seiner Handlungen werden, wenn diese den sittlichen Gehalt erreichen sollen, er aber bis zum unbedingten moralischen Werth sich aufschwingen will. Folglich kann der gute Wille nur durch sein formelles Princip ohne Mitwirkung irgend eines materiellen bestimmt, und zum höchsten unbedingten Guten hingeleitet werden.

Dieses

Dieses Princip ist reine Vorstellung des Gesezzes, mit durch Vernunft gewirktem Gefühle der Achtung gegen dasselbe verbunden. Dadurch entstandene Handlungen sind Handlungen aus Pflicht, moralische, gute, durch Vernunft auf das Herz geleitete, und durch ihren Einfluß bewirkte Handlungen *).

Hier:

*) Ich kann die Anmerkung, welche Kant in der Metaphysik der Sitten über dieses Princip beifügt, aus verschiedenen Gründen hier nicht wohl weglassen. „Die unmittelbare Bestimmung des Willens durchs Gesez und das Bewußtseyn derselben heißt Achtung, so daß diese als Wirkung des Gesezzes auf das Subjekt, und nicht als Ursache desselben angesehen wird. Achtung ist eigentlich die Vorstellung von einem Werthe, der meiner Sebstliebe Abbruch thut. Es ist etwas, welches weder als Gegenstand der Neigung noch der Furcht betrachtet wird, wenn es gleichwohl mit beiden zugleich etwas analogisches hat. Der Gegenstand der Achtung ist lediglich das Gesez, und zwar dasjenige, welches wir uns selbst und doch als an sich nothwendig auflegen. Als Gesez sind wir ihm unterworfen, ohne die Selbstliebe zu befragen; als von uns selbst aufgelegt ist es eine Folge unseres Willens; und hat in der ersten Rücksicht Analogie mit Furcht, in der zweiten mit Nei-

Hieraus folgt nun, daß bloße allgemeine Gesezmäßigkeit der Handlungen überhaupt, ohne irgend ein auf gewisse Handlungen bestimmtes Gesez zum Grunde zu legen, das sey, was den Willen zur unbedingten Moralität bestimme, und bestimmen müsse, wenn der Begriff von Pflicht nicht ein leerer Traum seyn soll. Man merke sich aber, daß hier von objektiv-praktischem Gesezze, nämlich von den Verhältnissen des Willens zu sich selbst, in Hinsicht auf seine Bestimmung durch das Vernunftvermögen, die Rede sey. Nur hierin liegt der categorische Imperativ, der nicht die Materie irgend einer Handlung, nicht die Wirkung in Folgen, sondern blos

Neigung. Alle Achtung für eine Person ist eigentlich nur Achtung für das Gesez z. B. der Rechtschaffenheit, der Arbeitsamkeit u. s. f., wovon jene uns das Beispiel giebt. Weil wir Erweiterung unserer Talente auch als Pflicht ansehen, so stellen wir uns an einer Person von Talenten auch gleichsam das Beispiel eines Gesezzes vor, ihr durch Uebung darin ähnlich zu werden; und das macht unsere Achtung aus. Alles moralische sogenante Interesse besteht also lediglich in der Achtung für das Gesez.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blos die Form des Begehrungsvermögens, und die Urquelle, aus welcher sie entspringt, betrift. Dies ist das Gesez der Sittlichkeit, welches endlich den Begriff einer unbedingten objektiven, folglich allgemein gültigen Nothwendigkeit bildet, der wir aus dem praktischen Vernunftvermögen, auch wider unsere Neigung, Folge leisten müssen. Der daraus hergeleitete Grundsaz ist folgender: „Handle so, daß die Maximen deines Willens stets als Princip einer allgemeinen Gesezgebung gelten können." — Maxime ist subjektive praktische Regel, vermöge welcher die Vernunft des Handelnden in Hinsicht auf Neigungen und Folgen bestimmt wird; Grundsaz, wornach das Subjekt wirklich handelt. Gesez ist objektiv unbedingtes Gebot für alle vernünftige Wesen, ohne Hinsicht auf Neigung; Grundsaz, wornach das vernünftige Subjekt handeln soll.

Ist das Ding wohl auch so wahr? — Beweisen kann ichs nicht; wir wollen aber versuchen, ob wirs uns nicht bis zur möglichst deutlichen Einsicht erklären können. Ein einziges Exempelchen zur Probe: N. N. fühlt die

wohl-

wohlthätigsten Naturanlagen in sich; der Zirkel, in welchem er lebt, bietet ihm mannichfaltige Hülfsmittel an, sein erhaltenes Talent mit leichter Anstrengung auszubilden; dadurch würde er frühzeitig ein brauchbarer Mann; das Feld seiner Bearbeitung ließe ihm auch zugleich die gesegensten Früchte des mannichfaltigen Guten hoffen; allein N. N. lebt izt ohne Sorgen; er genießt Bequemlichkeiten, die ihn für die vernachläßigte Kultur schadlos halten; er kann andere und wohlfeilere Vergnügen genießen, als solche, die mit Kosten seiner Anstrengung verbunden sind. N. N. zieht diese vor, befindet sich wohl dabei, und läßt es mit der Ausbildung gut seyn. — Hier ist subjektive praktische Regel in Uebereinstimmung der vernachläßigten Kultur mit der Neigung zur Bequemlichkeit. — Nun fragt sichs aber, ob diese Maxime auch mit dem Begriffe der Pflicht übereinstimme? oder — ob sie zu einem allgemeinen Naturgesezze könne erhoben werden? Da möchte ihm doch wohl ein anderer Sinn anwandeln. Die Natur würde freilich bestehen, wenn er auch der frömmste Müßiggänger in den gewählten Bequemlichkeiten bliebe;

allein sollte er wohl wollen können, daß sein Müßiggang, seine Bequemlichkeiten, ein allgemeines Naturgesez für alle Menschen würde? — Mir deucht, hier müßte ers fühlen, wie weit er durch Neigung von dem Zwekke seiner Bestimmung abgewichen sey. Seine vernünftige Thatkraft zwingt ihn zum nothwendigen Geständnisse, daß ein anderes unbedingtes Gesez in ihm liege, welches Gehorsam in Hinsicht auf Pflicht von ihm fordere. Unmöglich kann er wollen, daß seine Maxime zur Allgemeinheit eines Naturgesezzes erhoben werden sollte. Vielmehr muß er das Gegentheil desto nothwendiger wollen, je deutlicher er den Widerspruch seines eigenen Willens dadurch einsieht. Dieser Widerspruch ist in dem objektiven und subjektiven Princip kenntbar; folglich kann nur objektiv-praktisches Gesez den Werth unserer Handlungen bestimmen, und wir werden den Unterschied zwischen hypothetischen und categorischen Imperativ um so zuverläßiger anerkennen, je mehr wir uns gewöhnen, unsere Handlungen einmal aus dem Gesichtspunkte deß durch Vernunft geleiteten, und dann deß durch Neigung affizirten Willens zu betrachten.

Aus

Aus Pflicht handeln, und aus Achtung gegen das Gesez ist einerley, eigentliche tugendhafte Handlung. Pflichtmäßig handeln, heißt den Buchstaben, aber nicht den Geist des Gesezzes erfüllen; ist Legalität, aber nicht Moralität, hat keinen sittlichen Werth, weil solche Handlungen nicht durch Gesez, sondern durch Interesse der Neigung bewirkt werden.

Nun wollen wir nur noch einen Schritt vorwärts thun. Ein objektiv-praktisches Gesez ist das allen vernünftigen Wesen eigenthümliche Vermögen des Willens, wodurch er sich selbst, der Vorstellung des Gesezzes gemäß, wirklich zu handeln bestimmt. Das, was ihm zum objektiven Bewegungsgrunde seiner Selbstbestimmung dient, ist Zwek in formeller Bedeutung; alles übrige, was nur auf die Möglichkeit der Handlung in Wirkungen durch die Triebfeder des Begehrungsvermögens Bezug hat, ist Mittel zum subjektiven materiellen Zwek. Alle subjektiven Zwekke sind nur relativ auf besondere Stimmungen des Begehrungsvermögens; können also weder auf einen absoluten Werth Anspruch machen,

noch zu einem für alle vernünftige Wesen, und für jedes Wollen gemeingültigen nothwendigen Gesezze erhoben werden. Nur das, was als Zwek an sich selbst in formeller Bedeutung dienen kann, giebt den Grund zu einem praktischen allgemeingültigen Gesezze (absoluten Werth für jedes Wollen.) Jeder Mensch ist als vernünftiges Wesen, als Person nicht als Sache betrachtet, von der Natur zum Zwekke an sich selbst bestimmt; muß also in allen seinen Handlungen, sie seyn auf ihn oder auf andere vernünftige Wesen gerichtet, stets als solche betrachtet werden. Daraus können wir den praktischen für jeden Menschen allgemeingültigen Grundsaz als positives Gesez für jedes Wollen ableiten: „Handle so, daß deine Handlungen mit der Idee der Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, stets als Zwek an sich selbst, nie als bloßes Mittel bestehen könne. — Dies geschieht, wenn unsere Handlungen so eingerichtet sind, daß sie nicht nur aus dem gesezgebenden Willen entsprungen sind, sondern daß dieser zugleich als allgemeine Gesezgebung im Reiche der Zwekke anerkannt werden könne.

Die

Die praktische auf Moralität gebaute Folgeleistung kann also nie in bloßen Gefühlen, in Neigungen, Antrieben u. d. g. gegründet werden, sondern blos in dem Verhältnisse vernünftiger Wesen gegeneinander, wo der Wille jederzeit zugleich als gesezgebend betrachtet werden muß, wenn man ihn als Zwek an sich selbst denken will. Die Vernunft mißt also jede Maxime des Willens, in Beziehung auf allgemeine Gesezgebung, für jeden andern Willen, und auch für jede Handlung gegen sich selbst ab, nicht etwa nach den Triebfedern zum Interesse, sondern blos in Hinsicht jener Würde, die aus ihren eigenen Gesezzen entsteht.

Darnach wollen wir nun unser voriges Exempelchen vollends beurtheilen. N. N. handelt durch die Vernachläßigung seiner Kultur nicht nur gegen seine Pflicht, in wiefern diese den Rechten der Menschheit als Zwek an sich selbst in seiner Person widerspricht, sondern auch deßwegen, weil sie die positive Uebereinstimmung mit dem wechselseitigen Zwekke der Natur verhindert. Denn es sind in der Menschheit (ob-

jektiv genommen in Hinsicht der Allgemeinheit für alle vernünftige Wesen) Anlagen zu höhern Vollkommenheiten, welche zum Zwekke der Natur (in Hinsicht der Menschheit in unserm Subjekt) gehören. Würden wir diese vernachläßigen, so würden wir uns unmittelbar gegen das allgemeine Moralitätsgesez eines jeden vernünftigen Wollens in Nichtbeförderung seines Zwekkes an sich selbst verfehlen.

Handlungen aus Grundsäzzen des reinen, durch die bloße Form des allgemein praktischen Gesezzes der Vernunft als oberste Bedingung aller Maximen bestimmten Willens haben allein einen innern Werth, weil sie nicht von subjektivischen Verhältnissen abhängen. Sie stellen den Willen, der sie ausübt, als Gegenstand der unmittelbaren Achtung dar, dazu nichts als Vernunft erfordert wird, die sie dem Willen selbst unmittelbar als obersten Bestimmungsgrund auflegt, ohne sich den Weg durch irgend einen Nebengang zu erschleichen, ohne sich um die subjektiven Verschiedenheiten desselben zu bekümmern.

Der

Der oberste Grundsaz vernünftiger Wesen besteht also in reiner praktischer Vernunft, wodurch der Wille nach unbedingten allgemeinen Gesezzen und Zwekken zum harmonischen Handeln bestimmt wird, der in der Zurükwirkung von allen sinnlichen und gegebenen Beweggründen unabhängig selbst praktischer, moralischer, an sich guter Wille heißt. Da es das einzig mögliche reine Vernunftfaktum ist, welches sich allen durch die bloße Form des Gesezzes, ohne irgend einer empirischen oder intellektuellen Anschauung, a priori durch ein nothwendiges Bewußtseyn aufdringt: so muß es dem Skeptiker sowohl als dem Dogmatiker willkommen seyn, wenn er irgend außer dem Gebiete der Vernunft nicht ausschweifen will. Die Anwendung giebt die Annäherung und Vereinigung beider Partheien zur harmonischen Eintracht im Denken nach Grundsäzzen, die doch wohl bei allen Streitigkeiten zum voraus auf unumstößlichen Festen sollten gebaut seyn. — Nun auch zur Urquelle der Religion.

Zweiter Abschnitt.

Schon daraus, daß die streitenden Partheien nie zum Vereinigungspunkt durch einen dauerhaften Frieden konnten gebracht werden; daß der Gegentheil immer eine neue schwache Seite entdekte, seinen sichern Feind mit frischem Muthe anzugreifen, und das Eroberte wieder wegzureissen, ließ es sich deutlich schliessen, daß von beiden Seiten taktische Fehler zum Grunde liegen müßten, die den entscheidenden Sieg, so lange sie nicht entdekt und gehoben wären, unmöglich machten.

„Hat die Vernunft einen allgemein gültigen Antheil an Begründung der Religion oder nicht? – wie weit erstrekt sich ihr rechtmäßiger Einfluß, ohne ihre Gränzen zu überschreiten?" – Diese Fragen waren lange der Gegenstand des hartnäkkigen Zankens, das sich immer nur in neue Vorwürfe auflößte, daß der eine Theil wieder der Vernunft zu viel, der andere zu wenig einräumte; welches aber ihr bestimmtes Geschäfte sey, blieb unentschieden, bis es endlich Zeitbedürfniß ward, der Sache reifer nachzudenken, und der Fehde ein Ende zu machen.

Damit

Damit ich aber, (was bei dieser Art Abhandlungen gewöhnlich zu befürchten ist) nicht gleich im Anfange von manchem Splitterrichter unrecht verstanden, oder schief beurtheilt werde: so bitte ich nur, meinen Standpunkt genau zu fassen, und meinen Gang ruhig zu beobachten, bis ich am Ende bin. Wer ihn dann nicht nachgehen will, mag sich einen andern wählen, oder mich eines bessern überzeugen. — Die Frage ist nicht: ob es eine Religion gäbe? oder welche unter Hunderten die einzig wahre sey? Die erste ist durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker und Nationen schon entschieden; und die zweite gehört nicht an dieses Forum, den Unterschied zwischen ismus, aner oder isten zu richten. Nur der oberste Grundsaz, von welchem alle Beweise zur Festsezzung des Religionsbegriffes abgeleitet werden, und in welchem sie ihre eigene allgemeingültige Stärke gegen jeden feindlichen Angriff erhalten können, ist der Zwek dieser Untersuchung. — Unter Religion verstehe ich keine Glaubensformeln, keine symbolischen Bücher, welche Sekten von Sekten unterscheiden; sie ist hier das innige, herzliche Bestreben

eines

eines durch Grundsäzze der Moral vorbereiteten, durch Offenbarung unerschütterlich befestigten Willens, seinen hieraus entsprungenen Gesezzen gemäß zu handeln. Das Bestreben bezieht sich auf die innere Thatkraft des praktischen Willens, seine guten Gesinnungen durch Handlungen wirklich zu machen. Man sieht daraus, daß ich Religion auf Moral gebaut zum Gegenstand habe. Und da fragt sichs nun wieder: „Haben beide einerlei Urquelle, die mit jener der praktischen Vernunft verbunden ist?"

Der in dem vorigen Abschnitte bemerkte Unterschied zwischen materiellen und formellen Bestimmungsgründen zu vernünftigen Handlungen wird die Schwierigkeit auch hier leicht heben. Nur jene Handlungen sind im strengen Verstande reine, gute, tugendhafte Handlungen, welche nicht aus einer sinnlichen (pathologischen) Annäherung zum Objekte, sondern aus der Form des an sich selbst unbedingt guten gesezgebenden Willens entspringen, oder welche die Vernunft gebietet, nicht weil wir etwas anders dafür haben wollen, sondern weil es so

seyn

seyn muß; nicht wie wir zum Besizze eines gewissen Gegenstandes gelangen können, sondern was wir eigentlich begehren sollen; wo die Handlung nicht die Güte des Willens, sondern der Wille den Werth der Handlung bestimmt. Die Moralität schließt sich also unmittelbar an die absolute Güte des Willens an; daraus folgt, daß, wo ich den obersten Grundsaz meines unbedingt guten Willens finde, auch jener der ächten Moralität gefunden werden müsse. Jener liegt aber in categorischer allgemeiner Gesezgebung, ohne Rüksicht auf irgend besondere und bedingte Zwekke, also auch dieser. Die Formel dazu ist folgende: „Handle nur nach solchen Maximen, durch welche du zugleich wollen kannst, daß sie die Form eines allgemeinen Gesezzes werden." Und deßwegen heißt es auch das formale Princip der reinen Sittlichkeit. — Und so wäre ich ja schon in Rüksicht des ersten Grundsazzes der Moralität mit einmal am Ende. Aber nun könnte man doch noch fragen: „Woher wird denn dieser Grundsaz kenntbar? aus der Vernunft oder aus der Erfahrung?" — Wir wollens sehen.

Die

Die Bestimmung unsers Willens zu dem Moralischen soll einmal von der Erfahrung abgeleitet werden. Da müssen doch wohl gewisse Gegenstände voraus gedacht werden, denen ich mich durch mein Begehrungsvermögen zu nähern, oder die ich von mir zu entfernen wünschte; diese Gegenstände müssen zugleich einen Grund in sich enthalten, warum ich eins von beiden wünschte, vermuthlich also, weil sie mit Vergnügen oder Mißvergnügen verbunden sind. Die Objekte müssen also erst auf mich wirken oder gewirkt haben, ehe mein Begehrungsvermögen aus der Erfahrung bestimmt werden könnte; diese Erfahrung ist aber nur bedingt, relativ, material; also könnte auch das Princip, welches aus Erfahrung abgeleitet wird, nur material seyn. Dieses streitet aber mit dem oben festgesezten Begriff des selbstthätigen moralischen Willens; also kann der oberste Grundsaz der Moraliät nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Begehrungsvermögen selbst abgeleitet werden. Dieses ist aber nun wieder zweifach: das sinnliche, von dem Gefühle der Lust oder Unlust abhängig, welches wir mit den Thieren gemein haben; und

das

das übersinnliche blos auf Vernunft gegründete, welches uns über das Thier erhebt, und in die Klasse edler vernünftiger Wesen versezt. — Würde wohl jemand seine Moralität auf thierische Gefühle bauen wollen? — Und ist ein pathologischer, durch Neigung affizirter Wille viel mehr, als erhöhtes Thiergefühl? Die Vernunft allein ohne absichtliche Neigung zum Objekt kann also das formale Princip der Sittlichkeit aus ihrer eigenen Natur a priori hergeben. Da ferner hier nicht die Frage ist nach Einheit in Erkenntniß, sondern nach allgemeinen Gesezzen des Handelns: so reicht auch die spekulative Vernunft nicht aus, sondern alles beruht auf reinen Grundsäzzen für das Begehrungsvermögen, welches die praktische Vernunft vermittelst allgemeiner und apodiktischer Gesezze und Zwekke bestimmt. Reine Moralität kann also nur durch reine Vernunftgesezze erzeugt werden; folglich kann ihr oberster Grundsaz auch nur von dieser abgeleitet werden, ist vielmehr in ihr selbst gegründet.

Wenn

Wenn das Ding aber so allgemein richtig und unbedingt nothwendig wäre, so müßte ja wohl auch der gemeinste Menschenverstand, wie der erleuchtete Philosoph nach kantischen Regeln absolut moralisch denken, moralisch handeln? – Das thut er auch, wenn er wirklich moralisch denkt, moralisch handelt, ohne sich um kantische Terminologien zu bekümmern. Und da meine ich eben, wäre der eigentliche Standpunkt, wo man die Thorheiten der häufigen philosophischen und unphilosophischen Klopffechtereien am besten kennen lernte; wo sich die irrenden Ritter ihrer vergebens befahrnen Abentheuer schämten, ihre abgenuzten Waffen zu den Antiquitätensammlungen in perpetuam rei memoriam abgäben, auf fernere unrechtmäßige Ansprüche Verzicht leisteten, und in brüderlicher Eintracht und Friede mit allen ehrlichen Menschenkindern fortlebten; da wir doch einmal den Vereinigungspunkt aller Moralität in den allgemeinen nothwendigen Gesezzen der praktischen Vernunft gefunden haben. – Doch einige Proben zur Bestärkung meines Behauptens: Man frage den gemeinsten Soldaten,

was

was er davon hielt, wenn sein Kammerade gegen den ihm so lange aufsäßigen Korporal endlich in der Hizze den Säbel zög, und sich bei guter Gelegenheit zu rächen suchte? — „Er hat sehr gefehlt, wird er antworten: denn wenns jeder so machen wollte, wie lang würde die so nöthige und wohlthätige Subordinazion beibehalten werden?" — Man frage den rohesten Bauer oder Gärtner, der gewöhnt ist, seines Nachbars Furchen jährlich sich zuzupflügen: „Würdest du gleichgültig seyn, wenn dein Nachbar die nämliche Maxime brauchte, dich zu betrügen?" — Er würde gewiß die Ausnahme nur für sich wollen gelten lassen; nie würde er sich entschliessen können, zu wollen, daß seine Handlung zum allgemeinen Gesezze erhoben würde. — Der eigennüzzige Sohn kennt die schwache Seite seines nachgiebigen Vaters; er weiß ihm durch Schmeicheleien beizukommen, oder durch Grobheit ihn zu demüthigen, wenn es sein Vortheil erfordert. Wird er aber zugeben wollen, daß seine übrigen Geschwister nach eben diesen Grundsäzzen handeln müßten? — In der Antwort zeigt sichs immer, daß sie die Maximen des

Handelns in der Allgemeingültigkeit des Gesezzes selbst aufsuchen.

So gehts mit allen unsern Neigungen, Begierden, Absichten, Triebfedern, Zwekken, Mitteln, mit unserm ganzen Begehrungsvermögen. Man unterscheide nur oberes und unteres Begehrungsvermögen (Vernunft und Sinnlichkeit); man sehe auf die Gültigkeit beider gesezgebenden Mächte für die freien Handlungen des Menschen und ihre Folgen: so wird sichs leicht finden lassen, daß jeder Zwek der Sinnlichkeit nur in sofern zum moralischen erhoben werden könne, in wiefern er dem Zwekke der Vernunft untergeordnet, und aus ihren Gesezzen abgeleitet ist. Pathologische Moral führt den Zauberstab der Neigungen, schläfert ihre Verehrer endlich durch Vorurtheile, Gewohnheiten und Authoritäten ein, da reine Moral sich in keinem Falle bestechen läßt. Ihre Gültigkeit ist auf allgemeine nothwendige Vernunftgesezze gebaut, sie kann nicht verkannt werden, wenn man nur ihre Stimme hört, und sie von den Anforderungen der Sinnlichkeit nicht überschreien läßt. Auch

ich

ich werde mich von keinem pathologischen Moralisten überschreien lassen, wenn er mir sein Lieblingssystem von Glükseligkeitslehre, von seinen moralischen Gefühlen, von Hinstreben nach Befriedigung u. d. g. in der gewöhnlichen Kadenz vorpredigen will. Ich werde immer mit einem gelassenem Ja antworten, wenn sie mit den Gesezzen der praktischen Vernunft nicht in Widerspruch stehen, wenn sie als abgeleitete Folgen, nicht als oberster Grundsaz gelten sollen. Jede Neigung hat nur sinnliche Befriedigung im Verhältnisse zur Lust oder Unlust zum Gegenstande, und ladet mit einem zweideutigen, „wenns gefällig ist," ihre Verehrer ein; da hingegen die Vernunft als oberste Gebieterin der Sinnlichkeit selbst nur Sittlichkeit zum Zwekke hat, und spricht grade zu in der allgemein gültigen Form Rechtens ihr feierliches „du sollst". Alle Glükseligkeitslehre kann also nur bedingt angenommen werden, in sofern sie nämlich mit dem Zwekke der Sittlichkeit in harmonirender Verbindung steht, weil dieser selbst in der Natur der Vernunft seinen eigenen Grund hat. Ich kann also ganz sicher folgende Säzze zum Ziele meiner

Triebfeder und Neigungen wählen: „Mache dich so glüklich, als es deinen Kräften gelingen kann; genieße die Freuden dieses Lebens, die dir deine Verhältnisse darbieten;" aber ich darf ja nicht vergessen, daß Ich, so wie jeder andere Mensch, die erhabene Würde eines vernünftigen Wesens zum selbstständigen Zwekke trage, daß meine Vernunft nie zugeben könne, sich selbst oder andere vernünftige Wesen blos als Mittel zu irgend einem beliebigen Zwekke gebrauchen zu lassen.

Darüber wäre nun freilich noch mancherlei zu erinnern, das Ganze auch durch detaillirte und fühlbare Anwendung in seiner wahren lichtvollen Gestalt darzustellen; allein ich will ja nur erst Materialien sammeln, und da will ich auch weiter nichts als die Güte der Steine und etwa das Fuhrlohn berechnet haben. Mit dem übrigen wird sichs wohl geben, wenn wir über den Plaz selbst und die innere Einrichtung akkordiren. — Izt wollen wir nur noch einige Taglohne anwenden, die Schlußsteine aufzusuchen, die wir zur dauerhaften Verbindung des Gebäudes

des

des nöthig haben. Und das beträfe denn den durch Offenbarung unerschütterlich befestigten Willen, seinen Gesezzen gemäß zu handeln.

Ich gehe auch da den kürzesten Weg, die Unkosten auf alle mögliche Art zu ersparen. — Die Vernunft suchte sich immer durch die dunkeln Bruchgänge durchzuarbeiten. Dies dauerte freilich Jahrhunderte hindurch, ihrem Zwekke allmählich näher zu kommen; allein das mußte auch so seyn, wenn sie das Wohlthätige der reichsten Ausbeute im vollen Maße empfinden sollte. Ihr ging es grade so, wie mir mit der kantischen Philosophie, nur den längern und kürzern Zeitraum abgerechnet. Man schwazte lange von dem Dinge, man zankte sich auch wohl mehrmal bald über diesen, bald über jenen Stein; aber das Zanken wekte doch auch den Trieb zum weitern Nachdenken, und das Bedürfniß tiefer zu graben, wuchs mit jedem Jahrhunderte. Bei dem Entschlusse, die gefundenen Materialien nun zu verarbeiten, kamen wieder mancherlei Modelle zum Vorscheine, deren gemeiniglich eines immer lächerlicher als das andere

war. Man bauete endlich doch, und riß auch wieder ein; man bauete wieder; und am Ende sah man immer, daß der Schlußstein nicht binden wollte. Der Fehler war in der Grundlage des zu flach gegrabenen Fundaments, das Mauerwerk mußte sich also nothwendig in der Höhe von einander geben, und die ganze Arbeit war umsonst. So war es noch zur Zeit jener entscheidenden Epoche, welche die Vorsicht bestimmt hatte, den erhabenen Retter der irrenden Menschheit zu schikken. Man war auf der einen Seite gewöhnt, sein Religionsgebäude ohne moralische Grundlage aufzuführen, und auf der andern hielt man für unnöthig, sein Moralgebäude mit der Religion zu verbinden: so wie es noch zu unsern Zeiten gewisse Partheien giebt, die entweder stolz genug sich auf bloße Vernunft berufen, wenn irgend die Rede vom Glauben ist; oder die ihren Glauben über alle Vernunft hinwegheben, wenn sie darüber Rechenschaft geben sollen. Hier sind Unglauben und Afterglauben die nothwendigen Folgen übelgerathener Religionsgebäude, so wie dort Mytheismus und Antropomorphismus die Trennung zwischen Moral

ral und Religion bewirkte. Christus stürzte beide Gebäude nieder, und behielt aus ihren Trümmern nur so viel zurük, als zu seinem eigenen, ganz neuen und vortreflichen Sittengebäude noch Brauchbares darunter war.

Da seine Sendung das Wohl der ganzen Menschheit zum Entzwekke hatte, so war auch seine Grundlage so fest und unerschütterlich, daß sich der spizfindigste Philosoph vergebens an ihre Untergrabung wagte, und der gemeinste Menschenverstand seine sicherste Freistätte auf ihr finden konnte. Beider Bedürfnissen ward durch die glükliche Verbindung der Moral und Religion eben so bald abgeholfen, als in seiner Lehre der Mittelbegriff festgesezt war, an den sich die feinste Spekulation und die sinnlichste Vorstellungsart der Menschen mit gleicher Leichtigkeit anschliessen konnte.

Allenthalben, wo man sich dieser Lehre gemäß das höchste Wesen als Vater, und das Menschengeschlecht als dessen Familie dachte, wurde die Moral auch für den gemeinsten Ver-

stand einleuchtend, und die Religion für den kaltblütigsten Philosophen rührend *). Moral und Religion waren nun nicht nur miteinander ausgesöhnt, sondern auch durch inniges Verhältniß vereinigt, nach welchem die Moral wenigstens in sofern von der Religion abhing, als sie derselben ihre Ausbreitung und Wirksamkeit zu danken hatte. Die religiöse Sankzion verschafte den feinern und erhabenen Vorschriften der Moral den allgemeinern Eingang, den sie außerdem bei dem rohen und ungebildeten Verstande des gemeinen Mannes nicht gefunden hätten, und gab ihnen das höhere Interesse, ohne welches sie auf das Herz des kälteren Denkers gemeiniglich geringe Wirkung äußern. Der Eine vergab „nun seinen Feinden„ um des himmlischen Vaters willen, der „seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt„ und erfüllte da-

*) Ich bediene mich hier der eigenen Worte des Hrn. Hofr. Reinhold in seiner Auswahl der besten Aufsäzzen über kantische Philos. S. 66. Sie haben zu starken Eindruk auf mich gemacht, als daß ich mich hätte entschliessen können, das geringste zu ändern.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

damit eine Pflicht, von deren Daseyn sich noch vor kurzem so mancher Philosoph nichts träumen ließ; der andere hingegen, den seine Philosophie wirklich zur Ueberzeugung von dieser Pflicht geführt hatte, traf nun in seiner Religion, die ihm an seinem Feinde, „den Sohn des allgemeinen Menschenvaters„ vorhielt, den Beweggrund an, den er der Widerspenstigkeit seines Herzens entgegensezzen konnte. — Auf diese Art bildete das Christenthum im eigentlichen Verstande Weltbürger, und hatte bei diesem großen Geschäfte vor der Philosophie den Vorzug voraus, daß es sich keinesweges, wie diese, nur auf jene Klassen von Menschen einschränken durfte, denen das zufällige Loos einer höheren Kultur zu Theil ward. Seine eigentliche Bestimmung war also, und wird es zu allen Zeiten seyn: „Die moralischen Aussprüche der Vernunft, theils für den Verstand des gemeinen Mannes zu versinnlichen, theils dem Denker ans Herz zu legen, und folglich der Vernunft bei der sittlichen Bildung der Menschheit wohlthätig an die Hand zu gehen.

So viel wird gewiß jeder unbefangene Denker zugeben, daß die Hauptgrundlage der christlichen Religion in der reinsten vollkommensten Moral bestehe, die der göttliche Stifter, als der erhabenste Menschenkenner, zum Wohle der Menschheit verbreitete, und in der engsten Verbindung durch den Weg der Vernunft auf jenen des Herzens zum allgemeinen Eingange ableitete. Offenbarung ist in ihrem ersten allgemeinen Begriff nichts anders, als Aufhellung, Erweiterung, nähere Entwiklung und unerschütterliche Festsezzung und Bekräftigung der reinen Naturlehre oder Vernunftwahrheiten. Christus wollte die ausgeartete Menschheit bessern, sie von ihrem Geistesschlummer zu neuen Einsichten und höhern Gefühlen für Wahrheit, Tugend und Pflicht wekken, das Laster entfernen, die Erkenntnisse der Gottheit und des Gottesdienstes von den häufigen Schlakken und Irrthümern reinigen, die schwankenden Begriffe von der alles umfassenden Vorsehung, von den nähern Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, von ihrer wahren Bestimmung zur höheren Glükseligkeit, von dem fortdauernden Zustande jenseits

des

des Grabes u. d. g. festsezzen, jeden Zweifel darüber berichtigen, und seiner wohlthätigen Lehre durch die innigsten Beweggründe die nöthige anziehende Kraft verschaffen. Und welcher Weg war dazu bequemer und schiklicher, als jener, der von der Vernunft ausging, und sich im Herzen endigte?

Ich denke nicht, daß irgend noch ein in jenem Grade zorniger Theolog existiren wird, der sichs zur Pflicht anrechnete, im heiligen Eifer die Fakkel seiner altscholastischen Orthodoxie zu ergreifen, und diese Säzze zu verbrennen. Ich berufe mich wenigstens sowohl auf den Ausspruch des Heilandes selbst, der unbedingte Liebe Gottes und Liebe des Nächsten zum allgemeinen Grundsazze seiner Lehre erklärte, als auf meinen sicheren Gewährsmann, den heil. Johannes, der seinen Gemeinden ohne alles Bedenken zuschreibt, da er von der Grundlage der christlichen Religion spricht: Ich schreibe euch kein neues Gebot vor, sondern ein altes. Dies soll doch wohl nicht die alte Polizey- Zeremoniel- oder Opferordnung der Juden seyn, worauf die

christ-

christliche Moral der Liebe gebaut wäre? – Also das Naturgesez, so alt als die Natur selbst, wenn man irgend einen gesunden Begriff mit diesem Ausdrukke verbinden will.

Ich kann nicht umhin, die vortrefliche Stelle eines heil. Augustin*) über die wohlthätigste Einwirkung der christlichen Religion auf jeden Zustand

*) Tu pueriliter pueros, fortiter iuvenes, quiete senes, prout cuiusque non corporis tantum, sed et animi aetas est, exerces ac doces. Tu foeminas viris suis non ad implendam libidinem, sed ad propagandam prolem, et ad rei familiaris societatem casta et fideli obedientia subiicis. Tu viros coniugibus, non ad illudendum imbecilliorem sexum, sed sinceri amoris legibus praeficis. Tu parentibus filios quadam servitute subiungis, parentes filiis pia dominatione praeponis. Tu fratribus fratres religionis vinculo firmiore atque arctiore, quam sanguinis, nectis. Tu omnem generis propinquitatem et affinitatis necessitudinem servatis naturae voluntatisque nexibus mutua charitate constringis. Tu dominis servos non tam conditionis necessitate,

stand der menschlichen Gesellschaft in einer freien Uebersezzung zur Empfehlung hier beizufügen: „Du erhabenes Geschenk der Gottheit, treue „Führerin folgsamer Sterblichen! Für Geistes- „und Körperkraft gleichthätig und wirksam führst „du den lehrbegierigen Knaben noch unverdor- „ben auf den Wegen der Unschuld; so wie der „herangewachsene Jüngling sich gegen jeden „feind-

tate, quam officii delectatione doces adhaerere. Tu dominos servis summi Dei consideratione placabiles, et ad consulendum, quam coërcendum propensiores facis. Tu cives civibus, gentes gentibus et prorsus homines primorum parentum recordatione non societate tantum sed quadam etiam fraternitate coniungis. Doces reges prospicere populis; mones populos, se subdere regibus. Quibus honor debeatur, quibus affectus, quibus reverentia, quibus timor, quibus consolatio, quibus admonitio, quibus cohortatio, quibus et disciplina, quibus obiurgatio, quibus supplicium, sedulo doces; ostendens, quemadmodum et nos omnibus omnia, et omnibus charitas et nulli debeatur iniuria.

S. Augustin. Epist. 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„feindlichen Angriff durch dich gestärkt und muth-
„voll fühlt, ohne zu wanken; und wie der sieg-
„reiche Greis in dem Bewußtseyn seiner Stand-
„haftigkeit, und deiner Leitung sich der sanften
„Ruhe seiner Tage freuet. Du knüpfst das hei-
„lige Band reiner Liebe, wechselseitiger Treue
„und gemeinsamen Einverständnisses zur Arbeit-
„samkeit in ehelichen Gesellschaften, wo jede
„Ausschweifung und jeder Mißbrauch zugleich
„entfernt bleibt. Du lehrest Aeltern ihre Kinder
„als nüzliche Bürger des Staates, als würdige
„Glieder des Reiches Gottes erziehen; und Kin-
„der lernen durch Beispiele und deinen Unter-
„terricht Ehrfurcht, Gegenliebe, ächte Tugend.
„Durch dich wird allgemeiner Bruderbund
„enger als Blutsverwandtschaft geschlossen,
„wo Bürger mit Bürgern, Völker mit Völkern,
„Menschen mit Menschen, in Hinsicht der allge-
„meinen und gleichen Abstammung, des beglük-
„kenden Friedens genießen. Durch dich lernt
„der Herr in seinem Diener das gleiche Bild
„der erhabenen Menschheit kennen, und der
„Diener leistet seinen Gehorsam mit Vergnügen
„aus Pflicht. Durch dich beherrscht der Regent
„seine

„seine Unterthanen mit Weisheit und Güte, und „der Unterthan liebt seinen Fürsten als Vater. „Du öfnest den Weg der wahren Bestimmung, „und zeigst ohne Dunkel, ohne Zurükhaltung, „daß, so wie wir allen alles werden sollen, „auch alle mit gleicher Liebe ohne schmälernde „Unbild zu umfassen verbunden seyen".

Hier fühle, wer eines reinen und unpartheiischen Gefühls fähig ist, wie wonnevoll und vielumfassend der Gedanke sey, nach Christuslehre allgemeine Bruderliebe üben, vernünftige Duldung, Friede und Eintracht beibehalten, wechselseitige Hülfe, Trost, Beistand leisten. Wäre es nie erloschen! Wäre es noch in aller Herzen kenntbar! . . . . . Doch ich will ja nicht predigen, sondern nur fortfahren, mit kantischer Begleitung den obersten Grundsaz der christlichen Moral weiter zu untersuchen, und den zeitherigen Behauptungen anzupassen.

Es ist freilich gegen den gewöhnlichen Gang des Denkens, und äußerst genau bestimmt gedacht, was uns Kant über den obersten Grundsaz des

reinen

reinen Sittengesezzes vorträgt, und muß jedem Anfänger, so wie mir in dem kurzen Zeitraume und bei mehrern Geschäften, schwer werden, das Bestimmte genau zu treffen, und eben so pünktlich zur Anwendung überzutragen. Ich muß daher meine Leser und Richter immer bitten, meine Absicht nicht zu verkennen, und den guten Willen für das Werk selbst anzunehmen. Ich wage es nur mit dieser Probe ins Publikum zu treten, mir den Puls fühlen zu lassen, und die weitern Vorschriften zum Besserwerden, oder den freundschaftlichen Rath, diese Kurart ganz aufzugeben, noch bei Zeiten einzuholen. Sie können daher ganz versichert seyn, daß ich jede von überzeugenden Gründen begleitete Belehrung mit eben so innigstem Danke aufnehmen werde, als ich mirs zum strengen Gesezze gemacht habe, unberufene Marktschreier mit stiller Verachtung vorbei zu gehen.

Das Wesentliche eines durch reines Sittengesez bestimmten Willens sezt Kant in der Freiheit desselben von allen sinnlichen Antrieben, mit Abbruch aller Neigungen, die irgend mit dem

Sitten-

Sittengesezze im Widerspruche stehn, und das ist negative Wirkung des moralischen Gesezzes auf unser Gefühlsystemchen zur Glükseligkeit. Dieser Abbruch geht auf Eigenliebe im Verhältnisse zur Lust oder Unlust, wenn es dem Moralgesezze zuvorkommen will, und führt auf unmittelbare Zurechtweisung durch diese Bedingung: „Wenn eben jenes Gefühl mit diesem Gesezze zur harmonischen Einheit in vernünftiger Selbstliebe stimmt." Er schlägt zugleich allen Eigendünkel nieder, da er jeden Anspruch auf Selbstschäzzung nur auf das innere Bewußtseyn solcher Gesinnungen einschränkt, die unmittelbar aus dem nothwendigen Sittengesezze entstehen, und mit demselben übereinstimmen. Die positive Wirkung dieses Gesezzes schließt sich in der Form seiner intellektuellen Kaussalität durch die Freiheit von subjektiven Widersprüchen der Neigungen, welche gedemüthigt und eingeschränkt werden, auf; und in diesem Bewußtseyn wird das Gesez selbst der Gegenstand der Achtung, die um so höher steigen muß, je reiner der Grund ist, wodurch sie gewirkt ward. Es ist inneres, subjektives, durch praktische Vernunft erzeugtes, mit

dem moralischen Gesezze gleichgestimmtes Gefühl der Achtung selbst, und heißt alsdann moralisches Gefühl. Es dient zur Triebfeder, das Sittengesez zur Maxime aller seiner moralischen Handlungen zu machen, und ist dadurch von allen pathologischen verschieden und kenntbar.

Der Wille unterwirft sich daher frei seinen eigenen Gesezzen, wenn sie gleichwohl mit dem von der Vernunft gebotenen Zwange gegen alle Anmaßung der Neigungen verbunden ist; und aus dieser Unterwerfung entsteht die objektiv-praktische Handlung nach Pflicht, welche wieder einen praktisch-nothwendigen Bestimmungsgrund einschließt, die Handlung mag so ungern geschehen, als sie will.

Das ist nun freilich eine starke Demüthigung für jeden sinnlich affizirten Willen, wenn er um eine moralische Handlung alles Interesse zugleich aufopfern muß; aber es ist auch auf der andern Seite ein um so erhabnerer Grad der Selbstwürde mit jenem Bewußtseyn verbunden, daß der unangenehme Zwang von der praktischen

Ver-

Vernunft eben so wohlthätig geboten wird, als die Unterwerfung des Willens aus Achtung und Ehrfurcht gegen sein eigenes Gesez mit einem weit edlern, ganz reinen und freien Interesse sich auszeichnet.

Eine Handlung aus Pflicht (reine moralische Handlung) sezt also: 1) ihre Uebereinstimmung mit dem praktischen Vernunftgesezze, und 2) solche Maximen, welche aus Achtung für dasselbe Gesez, oder blos um des Gesezzes willen die eigene Bestimmungsart des Willens geben, zum voraus. Jede Abweichung von diesem Gesichtspunkte würde zugleich Abtrünnigkeit von dem Geiste des Gesezzes selbst seyn, wenn auch der Buchstabe desselben noch so legal beobachtet würde.

Wir wollen nun zusehen, ob sich dieses auch mit dem ersten Grundsazze der Fundamentalsittenlehre Christi verbinden läßt. Er ist nach seinem eigenen Ausspruche bei Matth. 22., folgender: „Liebe Gott aus ganzem Herzen, deinen Nächsten, wie dich selbst." — So wie der Saz da liegt, und wie er sich in der Veranlassung

und seinem Zusammenhange darstellt, sezt er ein Gebot voraus, welches Liebe befiehlt. Jedes Gebot geht aber auf den subjektiven Willen eines solchen Wesens über, welches theils durch Vernunft bestimmt, theils durch Triebe und Neigungen affizirt wird, und fordert die dem Gesezze schuldige Unterwerfung. Da nun Vernunft und Sinnlichkeit entgegengesezte Zwekke haben, so ist die Frage: Welche Liebe befiehlt das Gebot in der obigen Stelle? pathologische oder praktische? Die erste ist Neigung zum Wohlwollen wegen dem damit verbundenen Vergnügen; die zweite heißt, seine Pflicht gegen Jederman gern erfüllen. Liebe aus Neigung befehlen wollen, wäre eben so, als wenn ich dem Kaiser von Marokko vom ganzen Herzen gut seyn müßte, wenn ich ihn auch in meinem Leben nicht sehen würde, oder wenn er auch noch abscheulicher aussähe, als ihn unser Tabaksumschlag gewöhnlich darstellt. Was kann ich und ein Dritter dazu, wenn wir keine Neigung gegen einander haben? Da könnten wir nun einander ganz gewiß nicht lieben; und das wäre sehr schlimm, da wir einander gleichwohl aus Befehl lieben sollten.

Und

Und wie sollte sich denn wohl meine Neigung gegen die Gottheit anstellen, die nie ein Gegenstand der Sinne werden kann? Ich dächte, mit der Neigung wartete ein Jeder, bis sie selbst käme; aber von seiner Pflicht soll er sich nie ausnehmen, und dieses kann allerdings befohlen werden. Gott lieben, heißt also ernstliches Bestreben, dessen Willen stets gern zu befolgen; und den Nächsten lieben ist ein gleiches Bestreben, seine Pflicht gegen ihn gern zu erfüllen. Dadurch wird freilich nicht befohlen, daß wir uns über alle Neigungen und Begierden wegschwingen, und uns selbst von ihnen unabhängig machen sollen, denn diese beruhen auf physischen Ursachen; aber sie sollen doch auch dem moralischen Gesezze, welches von jenen weit unterschieden ist, den Eingang nicht versperren, und seine Wirksamkeit nicht hindern; wir sollen also durch jenes Bestreben, mit Aufopferung der Eigenliebe, dem Urbilde der Heiligkeit immer näher zu kommen trachten, und aus Achtung gegen das Gesez unsere Pflicht, die mit dem allgemeinen Zwekke der Moralität in Verbindung steht, gern ausüben. Man darf aber das Wort gern nicht

im unrechten Sinne verstehen, denn im Reiche der Moral giebts keine Volontairdienste; die Kapitulation muß unbedingt zur Pflicht, nicht zur Lust geleistet werden. Wir stehen einmal als vernünftige Menschen unter der Disziplin der Vernunft, und da müssen uns auch ihre Gesezze heilig, und ihre Authorität achtungsvoll erscheinen; die Bestimmung unseres Willens muß also ganz von ihr abgeleitet, und unsere Maximen dürfen in keinem andern, als in dem Verhältnisse zum moralischen Gesezze geltend werden, wenn die Handlungen tugendhaft, moralisch seyn sollen. — Wird dies wohl auch allen behagen? — Moralischen Schwärmern, die so gerne mit ihrer empfindelnden Selbstliebe tändeln, gewiß nicht; aber diese kennen auch die Würde der Menschheit, die achtungsvolle Erhabenheit ihrer eigenen und anderer Persönlichkeit nicht. Alles in der ganzen unübersehbaren Schöpfung kann als bloßes Mittel zu irgend beliebigen Zwekken gebraucht werden; nur der Mensch und jedes vernünftige Geschöpf als Subjekt des moralischen Gesezzes, welches auf Heiligkeit stimmt, ist Zwek an sich selbst, den wir nie aus dem Gesichte kom-

men

men lassen dürfen. Eben dieser edle Zwek der Moralität ist es, den uns Christus in der angezogenen Stelle mit dem Befehle vorhält, stets darnach zu trachten, daß wir alle Triebe und Neigungen, die sich an unsern Willen anschliessen, so der Vernunft unterordnen, und ihre gesezliche Aussprüche so geltend erhalten, daß sie dem Willen Gottes entsprechend, und der Pflicht gegen uns und jeden Nächsten angemessen seyen. Dies Bestreben ist mit unausgesezter Uebung verbunden; je mehr wir uns also üben, jede Pflicht genau und gern zu erfüllen, desto leichter wird es uns seyn, die sinnlichen Neigungen zu höhern Zwekke umzustimmen. Dadurch wird reine Achtung gegen das verbindende Gesez erzeugt, und so erfüllen wir unsere Pflicht aus Achtung oder praktischer Liebe.

Diese Behauptung wird aus mehrern Stellen der Bibel ganz deutlich, wenn man nur keinen andern Sinn hineinträgt, als der wirklich darin liegt. Christus spricht ausdrüklich zu seinen Jüngern Matth. 5: „Eure Gerechtigkeit muß ungleich größer, als jene der Pharisäer, seyn,

sonst könnt ihr keine Glieder im Reiche Gottes werden." Diese soll gewiß keine pathologische Gerechtigkeit seyn, so war ja eben die pharisäische beschaffen; also praktische. Und da hat der Ausspruch gerade keinen andern Sinn, als diesen: „Erfüllet jede Pflicht gegen euern Nächsten, die er mit Recht von euch fordern kann, nie aus Absicht, die euch Neigung auflegt, wie die Pharisäer, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit, die euch Vernunft gebeut, die Folgen mögen seyn, welche sie wollen. Nur dadurch werdet ihr würdige Glieder im Reiche der Zwekke, im Reiche der vernünftigen Familie Gottes, deren Allvater er selbst ist." — Er will ferner kein anderes Bewußtseyn zur edlen Beruhigung gelten lassen, als jenes der vollendeten Pflicht bei Lukas 11ten Kapitel, wo ers gerade heraussagt: „Wenn ihr alles gethan habt, was befohlen ist, so sprecht: Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren." Und was kann den Rechtschaffenen bei jedem Wechsel des Glüks, bei den drükkenden Lasten des Schiksals mehr erheben, als wenn ihm sein Gewissen das ungeheuchelte Zeugniß giebt: „Du hast aus Pflicht gehandelt?"

wo

wo zeichnet sich wahre Seelengröße in ihrem lichtvollen Gewande besser aus, als im stillen Bewußtseyn: „Du hast die Menschheit nie, weder in deiner noch in einer andern Person entehrt?" — Glüklicher Sterbliche, dem der Name der Pflicht heilig, sie selbst unverbrüchlich bleibt! Dein Werth überwiegt Silber und Gold: so wie dein Zwek über die Sinnenwelt ungleich erhaben ist....!

Ich will es für izt bei diesem Bruchstükke lassen, da ich ohnedem die Gränzen meines Planes schon überschritten habe; und will nur das Resultat für den wechselseitigen gemeinsamen Zwek der Vernunft und Religion aus dem bereits Gesagten kurz ausheben, und damit diesen Artikel schliessen. —

Alles stimmt in der Natur auf Einheit durch physische Gesezze; warum sollte es in der moralischen anders seyn? Man gehe also nur diesen Gesezzen nach, und verfolge ihren Zwek: so wird auch da die wohlthätige Einheit für die intellektuelle Welt, in der nothwendigen Verbindung des Mannichfaltigen, leicht kenntbar wer-

den. Alle Erkenntnisse der Menschen fangen zwar von den Sinnen an, gehen aber von da zu dem Verstand, und endigen sich in der Vernunft. Von da her muß also auch jede Erkenntnißquelle aufgesucht, und durch die nöthigen Kanäle weiter geleitet, aber eben dahin im Zusammenhange wieder zurükgeführt werden. Dies zeigt sich in den wechselseitigen Verhältnissen der Moral und Religion. So lang beide aus verschiedenen Quellen abgeleitet waren, konnte man weder den hyperphysischen noch den metaphysischen schädlichen Ueberschwemmungen einen haltbaren Damm entgegensezzen; die Verwüstungen waren nothwendige Folgen des vernachläßigten Ufers. So wie man aber sich entschloß, diesen Ausbrüchen in ihrer Entstehung vorzubauen, wurden auch die metaphysischen Unterminirungen im Mißbrauche der Vernunft, wie die hyperphysischen Eingriffe gegen die Rechte der Vernunft wirklich entdekt. Man schneide nun beide ab, so wird das Feld der vernünftigen Ueberzeugung im bestern Flore kultivirt werden können.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Es ist einmal so im Reiche der Dinge bestimmt, daß jedes seine Entwiklungsepoche durchleben, sich vom Keime an bis zur Reife unter mannichfachen Veränderungen fortarbeiten muß, ehe es das wird, was es seyn soll. Immer nur Stufenleiter, nie Sprung in der Natur. Dies ist der Standpunkt, von welchem der Beobachter ausgehen muß, wenn er nicht in Labyrinthe gerathen, und den Weg endlich ganz verlieren will. Wir suchen vergebens in der frühen Jugend des Menschengeschlechts die Spuren eigentlicher Wissenschaften im Reiche der Natur und der Physik: da die Begriffe von Ursachen und Wirkungen, von Verhältnissen zwischen Zeit und Umständen, von Folgen aus allgemeinen Grundsäzzen u. d. g. noch ganz unbekannt waren. Es kostete Jahrtausende, ehe die Menschheit durch hinlänglich fortgesezte Erfahrung zu jenem Grade von Einsicht kam, daß alle Veränderungen dieses Weltalls nach ewig unveränderlichen Gesezzen in der Natur bewirkt würden, daß immer eine Begebenheit in die andere als Mittelursache, wie Glieder einer

lan-

langen Kette, in einander greife, und so ihren Wirkungskreis nach und nach entfalte. Statt dessen bildete sie sich lieber eine Geisterwelt, die alles belebte, ein jedem Dinge ein beigeselltes unsichtbares Wesen, welches ihm Daseyn und Veränderung gab, und Wirkungen und Handlungen hervorbrachte, die nun einmal so seyn mußten. — Wie die Begriffe, so natürlicherweise auch die Sprache, welche mit jenen immer parallel ging. Nirgends allgemeine viel umfassende Ausdrükke, immer nur Malerstriche in jugendlichen ganz planen und ungekünstelten Zügen, die immer nur einzelne Theile bemerkten, den Begriff des Ganzen zu wekken. Da erst, wo die Menschen nach Jahrhunderten anfingen, sich über die gemeinsten Naturbedürfnisse zu erheben, ward endlich der Pinsel feiner, und das Bild selbst lebhafter und passender. — Izt auch merklicher Schwung in der Sprache und Vorstellungsart, wo die Natur mit dem gebildeten Zeitalter allmählig ihre Rechte antrat.

Das nämliche Schiksal begegnete dem Menschen mit ihm selbst. Auch er blieb sich so lange

ein

ein unerklärbares Räthsel, als er mit der Anlage und mit dem Zwekke seiner Geisteskraft unbekannt und fremd lebte. Auch da war im Anfange nur dichterische Zeichnung und Vorstellungsart, immer nur fremde Einwirkung, noch kein eigener freyer Gang im Denken, noch keine fortlaufende Kette in successiven Entwiklungen als Resultat seiner natürlichen Kräfte, alles Einsprache und Stimme eines höhern Wesens. Erst bei herangewachsener Geistesbildung traf man die Spur des selbstarbeitenden Geistes. In der Verfolgung seiner Gleise lernte man endlich den offenen Weg kennen, den ihm die freigebige Natur anwies, seine Bildung in Erkenntnissen, seine Fertigkeit in geübten Handlungen zu vollenden. Von nun an bekam auch der Geist des Menschen, was ihm gehörte. Man beurtheilte ihn nicht mehr nach den unmittelbaren Einwirkungen der Gottheit, sondern nach seiner eigenen Anlage, und suchte die mit dem Universum parallel laufenden Verhältnisse ihrer Entwiklung auf. Natürlicherweise mußte dazu ein neuer Maßstab verfertigt werden, und die Berechnung fing von vorn an.

Man

Man behielt den Gedanken der Gottheit bei, kleidete ihn aber in diesen vernünftigern Grundsaz um, daß der weiseste Schöpfer jedem vernünftigen Geschöpfe seinen Theil Kräfte zum ausbilden und bearbeiten zugemessen habe; und suchte nun die Fakta in der Kultur selbst auf.

So öfnete sich dann der Stufenweg vom kindischen zum jugendlichen, von diesem zum männlichen Zeitalter von selbst. Man brachte die Verschiedenheit der Grade unter die jedem Zeitalter angemessenen Umstände; und so lernte man auch das Licht vom Schatten, und die Dämmerung vom vollen Tage unterscheiden.

Nie wird der Geschichtschreiber seinen Helden auf den rechten Posten sezzen, und seine Thaten im wahren Lichte darstellen, wenn er diesen Gang der Entwiklung vernachläßigt; nie wird der Philosoph die Triebfedern des menschlichen Herzens in ihren eigenen Wirkungen kennen lernen, wenn er sie nicht von diesem Standpunkte aus Schritt vor Schritt verfolgt; nie wird der Theolog seinen Demonstrazionen ein überzeugen-

des

des Gewicht geben, wenn sie nicht selbst nach jenen Verhältnissen schon abgewogen sind.

Aber über eben diesen Zwischenraum der langsamen Entwiklungsperiode dürfen wir nicht zu geschwinde weggehen, wenn wir das Auffallende unserer eigenen Stufe genau bemerken, und nach Verdienste würdigen wollen. — Der Geist der frühesten Menschheit war nie unthätig; aber es hing doch auch nicht von ihm ab, die obern Stufen seiner möglichen Ausbildung mit einmal zu betreten; und auf der untersten sollte er nicht stehen bleiben. Es mußten Vorbereitungen vorausgehen; es mußten Bedürfnisse entstehen, die endlich wieder in zusammenhängenden Stufen ganz zur Befriedigung nöthigten. — Und so geschah es wirklich. Kaum hatte die Vernunft das Gebiet ihres Eigenthums betreten, so fühlte sie auch den Drang der Selbstherrschaft. Da sie übrigens weder selbst blind glauben, noch ohne Gründe ihre Befehle ertheilen wollte: so mußte sie auf Mittel denken, beiden abzuhelfen. Durch bloße Spekulazion konnte es ihr nie gelingen, sich selbst in irgend einem Besizstande zu sichern.

Sie

Sie nahm ihre Zuflucht zum innern Gefühle; und da fand sich ein leichterer Weg, diese Bedürfnisse so viel möglich zu befriedigen.

Das Reich der Vernunft war von je her jenes der Sittlichkeit; die Mittel dazu konnten aber immer nur solche seyn, die den Vorschritten der Vernunft selbst angemessen waren. So nahe der Gedanke von einer Gottheit aus dem Buche der Natur da lag; so zudringlich die Hofnung eines fortdauernden Seelenzustandes sich äußerte, und so schmeichelnd das Gefühl von geträumter Freiheit war; so mußte sie sich doch im Anfange statt der Beweise mit dem dunklen Gefühle begnügen; die zwekmäßigen Folgen gaben indessen der Vermuthung frühzeitig die Sankzion der Gesezlichkeit, die sich auch bei den mannichfaltigten Glossen und Kommentaren stets in ihrer Allgemeingeltenheit erhielt. — Man hebe nur die Schale einer verworrenen und getäuschten Einbildungskraft von allen mythologischen und andern Träumereien des Alterthums weg: so wird sich der Keim einer zur Entwiklung strebenden Vernunft immer entdekken lassen.

Frei-

Freilich im Anfange nur sinnliche und für die Kindheit zureichende Darstellung, die sich aber in ihrem Wachsthume nicht aufhalten ließ. Höhere Bedürfnisse machten endlich auch tiefere Prüfungen nothwendig. Des schwankenden vor- und rükwärts Strebens zwischen abwechselnder Dämmerung und Nacht müde, suchte sie sich nun vom Schatten zum Lichte fortzuarbeiten; da sie sich über die eigens angenommenen Grundsäzze vom Daseyn Gottes und der Fortdauer der menschlichen Seele immer selbst neue Rechnungen abforderte, und Einnahme und Ausgabe gegen den zu hoffenden Gewinn strenge abwog. Nicht zufrieden, wenn sie nach und nach bei einem kümmerlichen Auskommen nur keine Schulden mehr machte, wollte sie jenes bis zum Standesmäßigen erhöhen, und bei einer gemächlichen Arbeit von Interessen leben.

Dies hielt nun anfänglich wieder schwer, und dauerte lang, ehe sie der Hofnung die Aussicht zur Realität verschaffen konnte. Es mußte manches Kapital geborgt werden, die alten lästigen Schulden vor allen Dingen abzutragen;

dazu halfen ihr aber noch einige Banquerotte, wo sich die Gläubiger mit Wenigen abfinden ließen; und so ging der Handel endlich freier, und die Prozente im neuen Gewinn mehrten sich nun von Jahren zu Jahren. — Da sie durch Schaden klug geworden war, wollte sie auch jedem künftigen vorbeugen, und verfuhr in ihren Rechnungen nach mathematischen Verhältnissen. — Das wäre immer gut gewesen, denn so weit mußte es endlich kommen; wenn sie nur bei der grellen Neuheit nicht in neue Fehler gefallen wäre. Es ging ihr schon damals, wie noch izt so manchen spekulativen Oekonomen, die auf dem Papiere nach Maß und Gewichte sehr genau ausrechnen, was der Akker tragen soll; und bei der Ernde selbst doch immer die wenigsten und schlechtesten Früchte haben.

Izt fingen auch die zuvor unbekannten Prozesse zwischen Vernunftlehre und Gottesgelehrtheit actione finium regundorum lebhaft zu werden an. Wie es immer geht, wenn man ohne zureichende Gründe und durch Eingriffe seine Herrschaft erweitern will, und sich von stolzer

Erobe-

Eroberungssucht hinreissen läßt. — Nun sollte alles Eigenthum von beiden Seiten strenge bewiesen, oder durch Urtel und Recht geradezu weggenommen werden. Natürlicherweise gabs auch bald Advokaten, die beiden Theilen für Recht oder Unrecht dienten. Da ward nun manches gewonnen, und manches verloren, bis die Gränzen des Eigenthums von beiden in die gehörige Verwirrung gebracht waren. Nun sahe man wohl den Fehler ein; aber zu helfen war bei der untern Instanz nicht mehr. Die Apellation ging an den höchsten Reichstag, und der Prozeß fieng von vorn an. Da sich kein Theil zum Vergleiche einlassen wollte, so konnte auch die Sache nicht so geschwind ausgemacht werden: denn es war ein ewiger Reichstag. Man zankte sich unterdessen fort, und wird sich auch noch so fort zanken, so lange man Beweise auf Gegenbeweise häuft, die zu neuen Untersuchungen immer neue Gelegenheit geben.

Die Vernunft kam endlich am meisten in die Enge, da sie zweien Advokaten in die Hände fiel, deren einer ihr alles, der andere gerade nichts

zugestehen wollte; sie selbst aber nur auf innern unwiderstehlichen Drang ihres eigenen moralischen Gefühls sich berufen konnte, und mußte, um sich nicht aus dem Besizstande heben zu lassen, wozu ihr nur noch die überwiegenden Gründe fehlten. Unpartheiische Richter konnten also bei obwaltenden Umständen keine Sentenz fällen; und so blieb die Sache in suspenso, bis sich jener Drang des moralischen Gefühls selbst mehr entwikkelt hätte.

Es gab immer Gutgesinnte, die der Sache im Stillen nachdachten, und den Frieden aus überzeugenden Gründen hergestellt wünschten. – So findet sich oft ein Umstand, den man in der Hizze und Uebereilung versehen hat, der aber dem Streite eine ganz andere Wendung giebt, und den Nekkereien ein Ende macht. – Man ging dem Gefühle bis zu seiner Entstehung nach; und fand endlich auch die Quelle des nothwendigen Dranges. Die Vernunft mußte sich bei ihrer Kindheit mit aus der Sinnenwelt (Erfahrung, Erzählungen, Beobachtungen) erhaltenen Begriffen begnügen, und dahin auch jeden reli-

giösen

giösen Begriff anhefften und übertragen, den sie Glauben nennte: weil sie solche zwar nothwendig fand, ihnen aber keine Anschauung unterlegen konnte. Man prüfte diese Zeitperiode genauer und mit kälterm Blute, als es bei gewinnsüchtigen Advokaten zu geschehen pflegte, und entdekte auf diese Art den doppelten Erkenntnißgrund in historischen und moralischen Bedürfnissen, nur mit dem Unterschiede, daß jener in der Erfahrung deutlich, dieser im Gefühle noch dunkel angetroffen ward.

Hier öfnete sich nun der gerechte Antheil der Vernunft, den sie, auch bei jenem Mangel der Anschauung, an Gründung der allgemeinen Religionswahrheiten über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele von je her hatte. Die Wahrheit jener Lehren blieb immer unbegreiflich, aber doch nothwendig für das allgemeine Interesse der Menschheit; sie unterstüzte indessen ihren Glauben nach dem damaligen Zeitbedürfniß aus dem historischen Erkenntnißgrunde, dem sie aus sich selbst noch keinen geben konnte; und so wurde auch das allgemeine Interesse der

Menschheit vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hinüber gelenkt. Izt ging man weiter, die fernern Ansprüche der Vernunft auf eben jene Grundwahrheiten zu prüfen. Man nahm den Gegenstand des Glaubens aus dem historischen Erkenntnißgrunde für empfangen an, und suchte sich mit dem Grunde des Glaubens in nähere Bekanntschaft zu sezzen.

Diese war die zweite Periode, wo die Vernunft eigentlich in den schweren Prozeß verwikkelt ward. Das Verhandeln dieser Sache ging endlich in aufgehäuften philosophischen Demonstrazionen eine Zeitlang durch, und man war mit der schmeichelnden Hofnung zufrieden, den Streit etwa durch einen Vergleich auf diese Art beizulegen: wenn die Geschichte die Materie, die Philosophie aber die Form des Vernunftglaubens in Ueberzeugungen hergäbe; bis man endlich auf jene Epoche stieß, wo auch diese Beweise wieder neuen Prüfungen unterworfen wurden, und die Vernunft zwischen zweien der gefährlichsten Nebenbuhler, dem Unglauben und Aberglauben, eingeengt antraf.

Hier

Hier mußte nun eigentliche Hülfe aufgesucht werden, die sich erst alsdannn finden ließ, wenn die Quellen beider irrenden Partheien entdekt waren. Der Fehler lag darin, daß man von beiden Seiten Begriffe mit Begriffen verwechselte, und dem einen zum Ueberzeugungsgrunde unterschob, was dem andern mit völligem Ausschliessungsrechte zukam. — So war wenigstens der Streit zwischen den zeitherigen Metaphysikern beschaffen, wenn die eine deistische Parthei ihre Begriffe vom Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften ohne alle Anschauung in blos logischer Form der spinozistischen aufdringen wollte; diese aber jener die nothwendige Bedingung der Anschauung selbst in dem Begriffe des Daseyns aus metaphysischen Gründen haarklein vordemonstrirte. Einen Begriff des Wirklichseyns ohne Anschauung beweisen zu wollen, das war unmetaphysisch; und den Begriff der Anschauung zur Gottheit überzutragen, das war unvernünftig; folglich hatten beide gegen einander recht, und im Grunde unrecht; nur wollte es keine der andern eingestehen, keine konnte die andere ganz überführen,

weil jede in den Prämissen so viel recht hatte, als die andere.

Nun trat endlich die Kritik der reinen Vernunft auf, nachdem sie die beiden successiven Entwiklungen des dunklen und des hellern moralischen Gefühls gegen einander geprüft und abgewogen hatte, und öfnete durch ihren allvermögenden Machtspruch beiden streitenden Partheien die Augen, da sie beiden das Maul stopfte. „Ihr habt nicht recht, sprach sie zu der „einen Parthei, da ihr beweisen wollt, was „einmal unbgreiflich ist; und ihr auch nicht, „zur andern, da ihr den Widerspruch über „das Unbegreifliche in dem Gegenstande außer „euch aufsucht, der doch in euch selbst liegt. „Ihr stellt also das Beweisen eines Daseyns „ein, welches unter keine Anschauung gebracht „werden kann; und ihr gebt das Anschauen „auf, wo ihr nichts begreifen könnt. Und so „werde es Ruhe in meinem Gebiete durch beider„seitigen Gehorsam, den ihr meinen praktischen „Geboten im moralischen Glauben, ohne Aus„nahme schuldig seyd.“ — Izt hatten die Dog-

matiker

matiker nichts mehr zu beweisen; folglich die Skeptiker auch nichts zu bezweifeln. Und die armen Advokaten . . . . ! Das Resultat wäre: daß wir einmal durch eine gesunde Philosophie eine reine Theologie hätten, die vom moralischen Vernunftbegriffe ausging, und jeden zurechte wieß, wems gefällig wäre, nachzugeben. Folglich hätte auch ich recht, wenn ich behaupte, die Philosophie müsse der Theologie erst den Weg bahnen. — Das gönne ich ihr von Herzen, der guten Philosophie, daß sie doch auch einmal von einer verachteten Stubenmagd zur edlen Dame erhoben wird; sie hat endlich lange genug gedient. — Aber wie wäre es, wenn nun die Theologie Magdsdienste thun müßte? — Das könnte ihr leicht wie den alten Großmütterchen geschehen, wenn sie immer bei ihrer alten Mode bleibt. Da wären aber freilich nur die Theologen selbst schuld daran, die immer auf der Hut sind, ja keinen Lichtstral der Neuheit weder in der Sprache und Ausdruk, noch in Beweisen und Entwikkeln in das heilige Dunkel ihrer dünklern Mystik und Schulterminologien eindringen zu lassen.

Mir deucht, die Sache gäbe eine ganz gute Aussicht, wenn izt die Theologie ihr ganzes scholastisches Puppenwerk abwürfe, sich in ihr festliches Eigenthum wieder kleidete, und Hand in Hand mit ihrer Schwester Philosophie die wonnevollen Gefilde des Lichtes durchwandelte, und selbst da, wo undurchdringliches Dunkel herrscht, die Wahrheit wenigstens bestimmter, gefühlvoller, deutlicher, gemeinnüzziger aufhellte. – Soll sich denn die theologische Vernunft allein am Gängelbande des Alterthums herumführen lassen, wenn reine philosophische sich des Joches unedler Dienstbarkeit entledigt in angebohrner, den Gesezzen der praktischen Vernunft gemäßer Freiheit munter einhergeht? – Sollen die wohlthätigen Lehren der christlichen Religion nicht mit eigenem Kopfe gedacht, für das eigene Herz anwendbar gemacht, und mit eigenen Ausdrükken dargestellt werden dürfen? – Darf der Theolog nicht mit den Zeitperioden fortgehen, wenn die Sprache verfeinert, die Begriffen erweitert, die Denkkraft erhöht ist? – Die angebohrne Thatkraft der Seele fordert es allerdings, und der einseitige an Schulterminologie gewöhnte

Theolog

Theolog wird gegen die Gesezze des Schöpfers keine Ausnahme machen. Freilich läßt sich auch da kein Sprung in der Natur denken. Wer einmal an seine Puppe gewöhnt ist, der fühlt sich glüklich, wenn er nur damit spielen kann; man nimmt ihm alles, wenn er jene hergeben soll, und er bricht in Wehklagen und lautes Geschrei aus. Man lasse sie fortspielen, die guten Leute, bis sies müde sind, und sich selbst schämen. Man gehe aber an der Seite der reinen praktischen Vernunft seinen geraden Weg fort, ohne sich von Spielwerken und Klagegeschrei einnehmen und aufhalten zu lassen.

Der Theolog muß den Gang der Philosophie erst ganz durch gemacht haben, ehe er seinen eigenen mit Nuzzen betreten kann; und auch da darf er seine wohlthätige Begleiterin nicht verabschieden, wenn er das Band der wechselseitigen Freundschaft nicht undankbar zerreissen will. Vernunft und Offenbarung sind beide Quellen eines und des nämlichen göttlichen Lichtes zu interessanten Kenntnissen für Menschen; beide müssen also auch gesezmäßig auf sie abgeleitet

wer-

werden. — Man sage einem lange: „Es steht in den zehn Geboten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen oder h . . . n.“ Er wird fortfahren, beides zu thun, oder aus Abgang der Gelegenheit es nur unterlassen. Man führe ihn aber auf das allgemeine Sittengesez zurük; man mache ihn mit der Würde der Menschheit bekannt; man zeige ihm, daß es Zwek des Schöpfers sey; daß er in der Beobachtung des Gesezzes seine eigene Würde erhöhe, seine Glükseligkeit befördere, die edelste Beruhigung seiner Selbst genieße: und er wird beides aus Pflicht unterlassen.

Heil dem Menschen, der der Wahrheit aus Ueberzeugung in feststehenden Grundsäzzen Gehör giebt, und seine Handlungen nach ihren Lehren bildet! Heil dem Volke, welches von empfänglichen und theilnehmenden Hirten auf die nahrhafteste Weide der Sittlichkeit geführt, die edelste Speise gefühlvoll genießt! Heil dem Vater des Landes, unserm theuersten Friedrich Karl Joseph, dessen seligste Freude das Glük seiner treuen Kinder und Unterthanen

nen ist! Heil dem erhabenen Freunde und Beschüzzer der Musen, unserm Karl Theodor, dem jeder Rechtschaffene das Opfer reiner Liebe und der wärmsten Verehrung weiht! Heil jedem Bewohner des Weltalls, der für die Würde der Menschheit gestimmt, der Wonne des Friedens sich freuet! — Heil auch mir und Ihnen, meine theuersten Zuhörer, wenn ich irgend im wechselseitigen Bande der Freundschaft und durch Darbietung meiner Kräfte im Stande bin, Gutes zu stiften.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
TIFFEN® Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black